

Sprachkenntnissen auch noch „verständnislos“ gegenüberstanden. Es ist Verf. hoch anzurechnen, daß er das Buch, obwohl das Manuskript nach den Literaturzitaten zu urteilen etwa zehn Jahre alt ist, ohne eine das Erscheinen nochmals verzögernde Überarbeitung herausgebracht hat. Sein unablässiges Bemühen, die römischen Gläser nicht als Einzelphänomen in einer Einzelprovinz zu betrachten, sondern sie in Relation zu der Glasproduktion des gesamten römischen Reiches zu sehen, möge durch fruchtbringende Nutzung des Katalogs belohnt werden.

Anna-Barbara Follmann-Schulz
Rheinisches Landesmuseum

Catherine Balmelle, Recueil général des Mosaïques de la Gaule IV. – Province d’Aquitaine – 2. Partie méridionale, suite (les pays gascons) avec la collaboration de Xavier Barral i Altet. X^e Supplément à „Gallia“. Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1987. ISBN 2-222-03904-5; ISSN 0072-0119. 314 Seiten mit 20 Abbildungen und 203 Tafeln.

Wenige Jahre nach Erscheinen von Band IV 1 des „Recueil général des Mosaïques de la Gaule“, mit dem die Vorlage der Mosaiken Aquitaniens begonnen wurde, hat Catherine Balmelle den zweiten Teilband veröffentlicht. In diesem sind die Mosaiken aus dem Gebiet Aquitaniens erfaßt, das sich geographisch an den im ersten Band behandelten äußersten Süden der Provinz anschließt. Ein dritter Teilband ist in Vorbereitung.

Auf ein kurzes Vorwort von P.-M. Duval und eine Einleitung der Verf. zu den antiken (S. 9 ff.) und von X. Barral i Altet zu den mittelalterlichen Mosaiken (S. 20 f.) folgt der nach den civitates der Region (Acquenses, Aturenses, Alusates, Auscii, Lactorates, Vasates, Boiates) gegliederte Katalog. Die Numerierung schließt mit Nr. 171 an Band IV 1 an und setzt sich bis Nr. 496 fort. Hinzu kommen die mittelalterlichen Mosaikfußböden in den Klosterkirchen von Saint-Sever (Nr. 3*) und von Sorde-L’Abbaye (Nr. 4*), die X. Barral i Altet behandelt. Aus dem großzügigen Tafelteil spricht das Bemühen der Verf., die einzelnen Mosaiken möglichst umfassend zu dokumentieren. In einer Karte am Schluß des Bandes sind die in Band 1 und 2 vorgelegten Mosaiken mit ihren Katalognummern eingetragen. Die Karte verzeichnet nur die Flussläufe und die antiken Hauptorte, dennoch gibt sie interessante Aufschlüsse über die Verbreitung der Mosaiken – und damit der Villen – entlang der Flussläufe im Süden Aquitanens.

Der Katalog ist mit großer Sorgfalt erarbeitet. Hatte G. Lafaye in seinem Inventar von 1909 aus derselben Region nur 59 Mosaiken erfaßt, kann die Verf. jetzt mehr als das Sechsfache dieser Anzahl vorlegen. Der Zuwachs erklärt sich weniger aus Neufunden der letzten Jahrzehnte, als aus einer intensiven Sichtung aller archivierten Fundakten. Mit bewundernswerter Gründlichkeit wertet die Verf. die zum großen Teil unpublizierten Grabungs- und Fundberichte aus. Viele der mehrheitlich im 19. Jahrhundert aufgedeckten Böden wurden gehoben, häufig zerschnitten und an anderer Stelle – auch zum Schmuck privater Häuser – neu zusammengesetzt. Vieles ist seit der Freilegung verlorengegangen. So sind von den 320 aufgelisteten Mosaiken ca. 250 heute zerstört oder nur in unbedeutenden Fragmenten erhalten. Gut zwei Drittel der nachgewiesenen Mosaiken Aquitanens können daher für eine kunsthistorische Auswertung nicht mehr herangezogen werden.

Mosaiken der frühen und mittleren Kaiserzeit sind nur in geringen Resten erhalten (z.B. Auch Nr. 351, 362, 368, 373; Castelnau-Barbarens Nr. 402–406). Wie schon im äußersten Süden der Provinz kennzeichnen auch in der mittleren Region die Böden in

luxuriösen Landsitzen der Spätantike die aquitanische Mosaikproduktion. Trotz aller Zerstörungen und Verluste kann die Verf. noch eindrucksvolle Komplexe vorlegen.

Das zentrale Problem der Vorlage bildet die Datierung der Mosaiken. In Band IV 1 hatte die Verf. die Mehrzahl der Böden und damit die größte Blüte der aquitanischen Mosaikproduktion an das Ende des 4. und in die erste Hälfte des 5. Jh. datiert. Aus historischen Gründen erschienen der Rez. diese Datierungen problematisch und durch die Ausführungen der Verf. zum Stil auch nicht überzeugend begründet (vgl. *Germania* 62, 1984, 125 ff.). In Band IV 2 haben sich die Gewichte leicht verschoben: die meisten Mosaiken weist die Verf. dem 4. Jh. zu, etwa ein Drittel aller von ihr datierten Böden der ersten Hälfte des 5. Jh. Für einzelne Mosaiken schlägt sie eine Entstehung zwischen der Mitte des 5. und dem 7. Jh. vor. Mit dieser Chronologie postuliert die Verf. nicht nur eine „permanence remarquable de la romanité au cours du V^e siècle“ (S. 19), die ihr die Rez. gewiß nicht abstreiten möchte, sondern auch eine steigende (so vor allem in Band IV 1), zumindest anhaltende wirtschaftliche Prosperität während der ersten Hälfte des 5. Jh. Die Anzahl wie die hohe Qualität der von der Verf. für das 5. Jh. in Anspruch genommenen Mosaiken fordern florierende Werkstätten, deren Blüte nicht ohne eine gute Auftragslage, d.h. ohne gesunde wirtschaftliche Verhältnisse vorstellbar ist.

Ob die Mosaiken Aquitanien tatsächlich eine von germanischen Invasionen unbeeinträchtigte Blüte der römischen Villenkultur während des 5. Jh. bezeugen können, hängt ausschließlich von der Tragfähigkeit der Datierungen ab. Da die archäologischen Untersuchungen nur wenige Hinweise für die Datierung erbracht haben, sieht sich die Verf. bei der Erarbeitung einer Chronologie auf die Stilanalyse angewiesen (S. 19). Allerdings ist sie mit der stilkritischen Methode nur unzureichend vertraut. Zwar beschreibt sie mit oft ermüdender Akribie alle Einzelmotive und verweist erschöpfend auf Parallelen, eine über den Motivvergleich hinausführende Stilanalyse, d.h. eine Klärung der den einzelnen Böden zugrunde liegenden Gestaltungsprinzipien, unternimmt sie jedoch nicht. Auf der Basis einer voraussetzungslosen Beschreibung von Einzelphänomenen und des gelegentlichen Motivvergleichs gelingt es ihr jedoch nicht, eine Entwicklung innerhalb der aquitanischen Mosaikproduktion aufzuzeigen, was Grundlage und Voraussetzung für die Erarbeitung einer relativen Chronologie gewesen wäre. Die Verf. kann daher die vorhandenen archäologischen Datierungshinweise auch nicht zur zeitlichen Verankerung der Entwicklungsabläufe innerhalb der aquitanischen Mosaikproduktion nutzen, sondern sie versteht diese jeweils nur als *Terminus post quem* für ein einzelnes Mosaik.

Ohne an dieser Stelle detaillierte Stilanalysen nachholen zu wollen, möchte die Rez. einige Beobachtungen zur stilistischen Abfolge und zur Chronologie der in Band IV 2 vorgelegten Mosaiken zur Diskussion stellen. Die Mosaiken Nr. 201; 240; 358–360; 377; 453; 458; 460; 494 und Nr. 245; 247 und 248 der Villa von Labastide-D'Armagnac zeigen noch deutliche Gemeinsamkeiten mit der westlichen Mosaikproduktion des fortgeschrittenen 3. Jh.: komplizierte geometrische Schemata bedecken den Boden mit einem dichten Netz von Flechtbändern und gliedern ihn in eine Vielzahl größerer Medaillonfelder, die vorwiegend mit geometrisierten Blütenmotiven gefüllt sind. Lediglich einzelne Ornamente wie die einfache Regenbogenmusterung (Nr. 360), die eckige Version des „Laufenden Hundes“ (Nr. 240) oder die Ranke mit durchkreuzten quadratischen Blüten (Nr. 458) weisen über das 3. Jh. hinaus. Regionale Besonderheiten fallen bei den Böden dieser Gruppe nicht ins Gewicht; vermutlich stehen sie daher am Anfang der spätantiken Mosaikproduktion Aquitanien, deren bedeutendste Werke sich durch einen stark regional geprägten Charakter auszeichnen. Außer der stilistischen Nähe zu Böden des 3. Jh. ist für die zeitliche Einordnung dieser Gruppe der archäologische Befund der Villa von Labastide wichtig. Nach Aussage des Ausgräbers reicht das Fundmaterial nicht über das mittlere 4. Jh. hinaus (S. 119). In der Bettung von Mosaik Nr. 243 fand sich zudem eine zwischen 303 und 305 geprägte Münze.

Charakteristisch für dieses Mosaik ist die Zeichnung einzelner Muster mit unterbrochenen Linien, hervorgerufen durch die Schrägstellung einzelner Tesserae. Die gleichen Eigenheiten zeigt ein Mosaik aus den Thermen von Montréal (Nr. 305), das dem sorgfältig beobachteten archäologischen Befund zufolge einer Bauphase zwischen 330 und 357 zugewiesen wird (R. Monturet u. H. Rivière, *Les Thermes Sud de la Villa gallo-romaine de Séviac. Aquitania Suppl. 2 [1986] 57*). Stilistische wie archäologische Beobachtungen sprechen daher für eine Datierung der gesamten Gruppe in die 1. Hälfte des 4. Jh. (Die Verf. datiert alle Mosaiken der Gruppe allgemein in das 4. Jh.).

Einer zweiten Gruppe lassen sich die Mosaiken Nr. 172–175 der Villa von Sorde-L'Abbaye zuweisen. In der Komposition (altbekannte großflächige, von Flechtbändern gezeichnete Gliederungsschemata) wie in der Ornamentik (dichte, vorwiegend geometrische Musterung) zeigen sie unverkennbare Gemeinsamkeiten mit den Böden aus der 1. Hälfte des 4. Jh. Ihre vegetabilen Motive hingegen – Rahmen aus Efeuranken und Lorbeergirlanden, Füllmuster aus gekreuzten Lorbeergirlanden – sind als ein neues Element zu werten. Die vegetabilen Muster sind wichtiger Bestandteil der Dekoration, ohne jedoch im Gesamtbild zu dominieren. Die Verf. datiert die Böden ohne Begründung an das Ende des 4. bzw. den Anfang des 5. Jh. Die Übereinstimmungen in der Ornamentik sprechen jedoch gegen einen großen zeitlichen Abstand zwischen den Mosaiken der ersten und der zweiten Gruppe. Eine in der Bettung von Nr. 175 gefundene Münze Konstantins unterstützt die durch stilistische Charakteristika nahegelegte Datierung spätestens um die Mitte des 4. Jh. Die Merkmale der frühen „Girlandenmosaiken“ finden sich im übrigen auch bei dem konstantinischen Mosaik der Villa von Montmaurin (IV 1 Nr. 71), eine weitere Bestätigung für die hier vorgeschlagene Datierung. Zu den frühen „Girlandenmosaiken“ gehört wohl auch Nr. 181 aus einer unweit der Villa von Sorde-L'Abbaye aufgedeckten Thermenanlage. Die Reste der vegetabilen Rahmung innerhalb des geometrischen Systems und die „solids in perspective“ sind eng mit der Ornamentik von Nr. 174 verwandt. Die Verf. folgt bei Nr. 181 der Datierung des Ausgräbers um 350 und rückt damit das Mosaik trotz aller Ähnlichkeit um mehr als 50 Jahre von Nr. 174 ab. Nr. 267 und 421, von der Verf. in das 4. Jh. datiert, lassen sich an die frühen Girlandenmosaiken anschließen und so in das mittlere 4. Jh. datieren.

Ein Vergleich mit den ornamentalen Mosaiken der Villen von Piazza Armerina, Tellaro oder Patti auf Sizilien (vgl. z.B. G. Voza in: *III coll. internaz. sul mosaico antico*, Ravenna 1980 [1983] 5 ff.) wie mit afrikanischen Beispielen (z.B. J.-P. Darmon, *Nymfarum Domus* [1980] Taf. 18; 57 ff.; F. Baratte, *Cat. des mosaïques romaines et paléochrétiennes du musée du Louvre* [1978] Nr. 6–8) zeigt, daß die aquitanischen Werkstätten sich an überregionalen, offenbar afrikanischen Vorbildern orientierten. Die genannten sizilischen und afrikanischen Parallelen, die noch vor oder um die Mitte des 4. Jh. zu datieren sind, sprechen ebenfalls für eine zeitliche Einordnung der aquitanischen „Girlandenmosaiken“ in die Jahrzehnte um die Mitte des 4. Jh.

Auf die zurückhaltende vegetabile Ornamentik folgt offenbar eine Phase, die sich durch vermehrte Lorbeergirlanden und fast naturalistisch wiedergegebene Pflanzenmotive, vor allem Weinranken, auszeichnet. Die Übergänge von der frühen zur reichen vegetabilen Dekoration sind jedoch fließend, die Ähnlichkeiten aller Mosaiken untereinander sind so groß, daß man von einer engen zeitlichen Abfolge ausgehen kann. Zu den prächtigsten – und daher vermutlich jüngsten – Beispielen der vegetabilen Gruppe gehören Nr. 292 und 293 aus der Villa von Montréal/Séviac und Nr. 249 und 253 aus Arbazan, ebenso die nur in Fragmenten erhaltenen Nr. 268 und 277. Diese Mosaiken werden, bis auf Nr. 277, von der Verf. in die 1. Hälfte des 5. Jh. datiert. Für eine zeitliche Einordnung dieser Stilstufe ist eine Analyse des Ornamentrepertoires der Villa von Séviac hilfreich, dem bedeutendsten Mosaikensemble der Region (Nr. 285–310).

Im Peristyl von Séviac (Nr. 285–288) fallen die kleinteiligen geometrischen Rapporte ins Auge, die in dieser Ausdehnung auf Böden der 1. Hälfte und des mittleren 4. Jh. nicht üblich sind. Bemerkenswert ist der Schachbrettrapport (Nr. 285 B), der durch die V-förmige Anordnung unterschiedlicher Farben seinen besonderen Charakter erhält. Als Rahmenstreifen ist derselbe Rapport bei Nr. 267 nachweisbar, die der frühen vegetabilen Phase zugewiesen wurde. Eine vergleichbare Gesamtwirkung wird beim Felderrapport Nr. 286 des Peristyls durch die V-förmige Verteilung der Füllmuster erreicht. Der Rapport aus Akanthuskreisen schließlich (Nr. 285 A) bestimmt neben den Girlanden das spätantike Musterrepertoire Aquitanien am nachhaltigsten (die Varianten jetzt zusammengestellt bei P. Aragon-Launet u. C. Balmelle, *Gallia* 45, 1987–1988, 189ff.). Die Peristylmosaiken von Séviac datiert die Verf. – im Gegensatz zu den o. a. Böden mit reicher vegetabiler Ornamentik in den um das Peristyl gruppierten Räumen – in die 2. Hälfte des 4. Jh., ebenso die „einfachen“ Flurmosaiken Nr. 291 A, 297, 299 und den Rest eines „Girlandenmosaiks“ (Nr. 298).

Bei der Beurteilung des Ensembles von Montréal/Séviac darf nicht außer acht gelassen werden, daß die „älter“ wirkenden Mosaiken sämtlich aus Fluren bzw. Peristylumgängen stammen, die „fortschrittlicheren“ dagegen aus Wohnräumen. Die zweifellos vorhandene stilistische Differenz spricht jedoch nicht zwingend für einen zeitlichen Abstand oder eine Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Bauphasen (die archäologisch nicht nachgewiesen ist). Die Analyse größerer Mosaikkomplexe lehrt, daß die Böden in Repräsentationsräumen stets aufwendiger und „moderner“ sind als in Fluren oder abgelegenen Zimmern, ohne deswegen später entstanden zu sein. Diese „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ – ein in allen Bereichen der Kunstgeschichte bekanntes Phänomen – macht eine Datierung isolierter Mosaiken naturgemäß besonders unsicher; die Unsicherheit ist um so größer, je einfacher die Dekoration ist. Vor diesem Hintergrund scheint mir eine gleichzeitige Entstehung der „Flurmosaiken“ mit Nr. 292, 293 und 295 durchaus plausibel.

Für die Stilstufe von Montréal ist außer den kleinteiligen Rapportmustern zur Dekoration größerer Flächen die Kombination üppiger Pflanzenmotive – Weinranken, Pflanzenpyramiden, Girlanden, Fruchtkörben – mit Akanthusmustern charakteristisch, die in der frühen vegetabilen Phase des mittleren 4. Jh. nicht nachweisbar sind. Diese Verbindung fällt noch stärker bei den Mosaiken der Villa von Sarbazan ins Auge (Nr. 249–255), die eine noch entwickeltere Akanthusornamentik zeigen als Séviac.

Mit den Mosaiken von Montréal und Sarbazan fassen wir die wohl originellsten und qualitätvollsten Schöpfungen aquitanischer Werkstätten, den Höhepunkt aquitanischer Mosaikdekoration. Derselben Phase sind auch die Böden der Villa von Taron zuzuweisen (Bd. IV 1 Nr. 108–114) und ein aus Vorberichten bekannter Boden in Bordeaux (*Gallia* 23, 1965, 417 Abb. 5). Am Anfang dieser Gruppe stehen die Böden von Saint-Sever mit ihrer üppigen Akanthusornamentik (Nr. 208–216). (Auch bei diesem Komplex datiert die Verf. die Peristylmosaiken wohl zu Unrecht früher als die reich ornamentierten Böden Nr. 213 und 215).

Es bleibt die Frage nach der Datierung dieser Gruppe, die – wie eingangs angesprochen – von eminenter historischer Bedeutung ist. Eine gesicherte Antwort läßt sich beim gegenwärtigen Forschungsstand wohl nicht geben. Stilistische Erwägungen, auf die wir für die Datierung angewiesen sind, sprechen jedoch nicht für, wie die Verf. annimmt, sondern eher gegen einen zeitlichen Ansatz im 5. Jh. Wichtig für die Beurteilung ist der homogene Charakter der aquitanischen Mosaikproduktion bis zu dieser Phase. Die vielfältigen engen Bezüge der reichen vegetabilen Gruppe zu den Mosaiken aus dem mittleren 4. Jh. sprechen m. E. gegen einen großen zeitlichen Abstand und für eine Entstehung dieser Gruppe noch im 4. Jh. Eine zeitliche Einordnung in das späte 4. Jh. steht im übrigen auch in Einklang

mit afrikanischen Parallelen (vgl. z.B. K. M. D. Dunbabin, *The Mosaics of Roman North Africa* [1978] Abb. 110, letztes Viertel 4. Jh.).

Die Verf. kann jedoch auch Material vorlegen, das augenscheinlich ein Fortleben aquitanischer Mosaikproduktion über das 4. Jh. hinaus bezeugt. Dazu gehören die Mosaiken Nr. 218–222 im zweiten Peristyl und dem anschließenden Thermentrakt der Villa von Saint-Sever. Die Ornamenttypen gehören zum altbekannten Repertoire; besonders Nr. 221 knüpft an die Girlanden des 4. Jh. an, ohne sich jedoch im Gesamtbild unmittelbar an diese anzuschließen. Insgesamt zeigt dieses Ensemble von Saint-Sever einen vollkommen anderen Charakter, eine deutlich geringere technische wie künstlerische Qualität als die Böden des 4. Jh. Eine Datierung in das 5. Jh., die Verf. vorschlägt, erscheint daher überzeugend. An Nr. 218ff. ist Nr. 308 in den Thermen der Villa von Montréal anzuschließen, so daß der späten Datierung der Verf. – im Gegensatz zum Ausgräber – unbedingt zuzustimmen ist.

Einen noch größeren Abstand von den Mosaiken der Blütezeit zeigen Nr. 176 und Nr. 178–180 aus Sorde-L'Abbaye. Eine präzise Datierung ist wohl nicht möglich. Die Kleinteiligkeit und Dürftigkeit der Muster, die Unbeholfenheit in der technischen Ausführung haben durchaus Entsprechungen in der westlichen Mosaikproduktion seit dem fortgeschrittenen 5. Jh. (vgl. z.B. R. Moreno Cassano, *Mosaici paleocristiani di Puglia. Mélanges École Franç. Rome* 88, 1976, 277ff.; K. M. D. Dunbabin, *The San Giovanni Mosaic in the Context of Late Roman Mosaic Production in Italy*, in: *Lo scavo di S. Giovanni di Ruoti ed il periodo tardoantico in Basilicata. Atti della Tavola Rotonda*, Roma [1981] 47ff.).

Während sich an den Mosaiken des 4. Jh. eine kontinuierliche Entwicklung verfolgen läßt, deuten die später entstandenen Böden auf einen zwischenzeitlich erfolgten Bruch in der handwerklichen Tradition. Die späten Mosaiken bezeugen zwar ein Fortleben römischer Traditionen in Aquitanien während des 5. Jh. und vielleicht auch darüber hinaus, aber zumindest im Bereich der Mosaiken ist es ein Fortleben auf deutlich reduziertem Niveau. Eine ungestörte, kontinuierliche Blüte römischer Villenkultur über das 4. Jh. hinaus läßt sich anhand des Mosaikenbestandes nicht belegen.

Gisela Hellenkemper Salies
Rheinisches Landesmuseum

Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u.Z. Hrsg. von Joachim Herrmann. 1. Teil von Homer bis Plutarch (8. Jh. v.u.Z. bis 1. Jh. u.Z.). Schriften und Quellen der Alten Welt, hrsg. vom Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften in der DDR. Band 37, I. Akademie-Verlag, Berlin 1988. ISBN 3-05-000348-0; ISSN 0080-696 x. 657 Seiten und 5 Karten, davon 3 als Beilage.

Thema des auf vier Bände berechneten Werkes ist die Frühgeschichte „Mitteleuropas und angrenzender Gebiete“ (S. 8; 36; „Mitteleuropas und der angrenzenden Gebiete“ 7), den zeitlichen Schlußpunkt bildet das Ende des 5. Jh. n. Chr. (S. 36). Rhein und Donau gelten als Grenze gegen Westen und Süden. Damit entspricht der geographische Rahmen etwa der Germania libera der Kaiserzeit. Das Buch will jedoch keine Sammlung der Quellen-Texte zur germanischen Geschichte sein (S. 36), sondern berücksichtigt auch andere Völker. So wird erstaunlicherweise fast der ganze Gallierexkurs Caesars aufgenommen. Sein Krieg gegen Arioivist links des Rheines und die Berichte über die Germani cisrhennani (etwa über die Kämpfe mit den Eburonen) finden Berücksichtigung, ebenso sämtliche Nachrichten über die Kimbern und Teutonen sowie über keltische und germanische Sklaven beim Spartakus-Aufstand. Die Quellen zu Nord- und Osteuropa sind teilweise einbezogen. Bei